

2. DAS KIELER KOLLOQUIUM

Einführung auf dem Kieler Kolloquium am 17. Januar 2015 über die Rolle Wilhelm Halfmanns und der Bekennenden Kirche im Nationalsozialismus

Andreas Müller

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

herzlich willkommen zu unserem Symposium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ich freue mich sehr, dass Sie heute so zahlreich den Weg in die Universität gefunden haben, um in das Gespräch über die Geschichte der Evangelischen Kirche in Schleswig und Holstein einzutauchen.

Wir sind hier nicht zu einem Vortrag und auch nicht zu einer Buchpräsentation zusammengekommen, sondern zu einer Podiumsdiskussion. Die Idee zu einer solchen Diskussion entstand nach der Veröffentlichung des Buches von Stephan Linck mit dem Titel *Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band I: 1945–1965*. Dieses im Jahr 2013 publizierte Buch löste eine heftige Diskussion aus, die insbesondere durch die verkürzte und gelegentlich auch verzerrte Wiedergabe in den Medien verstärkt worden ist. Einige provozierende Äußerungen in dem Buch, vor allem aber auch einige Aussagen in der Presse dürften zur Diskussion beigetragen haben.

Die Veröffentlichung Lincks fordert geradezu grundsätzlich zu einem Diskurs über unseren Umgang mit Geschichte heraus. Dabei stellen sich mehrere Fragen, die hier und heute neben diversen Sachfragen auch diskutiert werden sollen.

Die zentrale Frage ist diejenige über das Verhältnis von Geschichtsschreibung und historischer Wahrheit. Eng damit verbunden ist die Frage danach, wer eigentlich Geschichte richtig wiedergibt und versteht. Diese Frage stellt sich besonders im Bereich der Zeitgeschichte.

Ein bekanntes Diktum in der Geschichtsschreibung lautet: „Der Zeitzeuge ist der Feind des Historikers.“ Ich möchte dieses Diktum mit einem eigenen Erlebnis illustrieren:

Durch meine Beschäftigungen mit der Geschichte des Kirchenkreises Minden im Nationalsozialismus habe ich Kontakt zu zahlreichen Historikerinnen und Histori-

kern, aber auch zu Zeitzeugen, deren Nachkommen, Schülern und Freunden aufgebaut. Eine intensive Diskussion hatte ich mit der Tochter und dem Schwiegersohn eines Mindener Pfarrers der Bekennenden Kirche, über den in der Mindener Öffentlichkeit viel diskutiert worden ist. Durch zahlreiche Gespräche habe ich ein wirklich freundschaftliches Verhältnis zu dessen beiden Nachkommen aufbauen können. Anstoß haben sie freilich an meiner Aussage genommen, dass ihr Vater kein Demokrat, ein Militarist und obendrein ein überzeugter Nationalist gewesen sei. Nach zahlreichen Gesprächen über das Thema sagten sie mir schließlich: Herr Müller, ein Mensch ihrer Generation kann die Situation unter dem Nationalsozialismus nicht verstehen! Sie können nicht mehr begreifen, unter welchem Druck man damals gearbeitet, gelebt und gedacht hat. Unser Bild von unserem Vater ist daher ein ganz anderes.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, was habe ich aus dieser Begegnung gelernt? Auch eine noch so intensive Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen für Kirche im Nationalsozialismus, auch eine noch so ausgefeilte Methodik wird mein Bild von dem Mindener Pfarrer nie deckungsgleich machen mit demjenigen seiner Nachfahren, Freunde und selbst Schülerinnen und Schüler. Die eine geschichtliche Wahrheit gibt es nicht! Geschichte ist immer Konstruktion, und die je eigene Position des Historikers und der Historikerin spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle. Diese Position müssen wir benennen, und vor allem auch den Weg, wie wir von unseren Positionen aus zu dem von uns konstruierten Geschichtsbild kommen. Eine Tochter oder ein Enkel, ein Freund oder Schüler muss die Aktivität des Verwandten im Nationalsozialismus anders wahrnehmen als ein unbeteiligter Historiker. Vertreter oder Nachkommen der Opfer eines totalitären Regimes oder der Politik einer Institution müssen über die Geschichte anders schreiben als die Nachkommen der so genannten Täter. Und auch Historikerinnen und Historiker haben je ihren Standpunkt, von dem aus sie Geschichte konstruieren. Wissenschaftlich wird ein Umgang mit derselben dann, wenn wir uns über unsere eigene Position bewusst werden. Selbst die rein wissenschaftliche Geschichtsschreibung führt zu unterschiedlichen Interpretationen von Geschichte. Geschichtsschreibung verlangt immer nach Deutung, und den Weg zu einer solchen muss sich jeder Mensch, der mit Geschichte umgeht, bewusst machen.

Wenn wir sowohl die Methode, die wir nutzen, transparent machen als auch unsere jeweilige Position, von der aus wir Geschichte betreiben, kommen wir zu einem Fortschritt in der Geschichtsschreibung. In unserer postmodernen Zeit kann so kein allein gültiges Bild der Geschichte entstehen. Vielmehr kommt man zu einem Mosaik vieler verschiedener Einsichten in die eine Geschichte. Man kann und man sollte darüber diskutieren, ob alle Quellen bei der Konstruktion eines Geschichtsbildes berücksichtigt worden sind. Man kann und sollte auch darüber diskutieren, wie man die Quellen auslegt. Dabei wird man allerdings immer zu einem Nebeneinander von Geschichtskonstruktionen kommen.

Ich wünsche mir, dass unser heutiger Vormittag bei der Frage nach den Kirchen in Schleswig und Holstein im Nationalsozialismus und nach dem Umgang mit der Geschichte nach 1945 ein Stück weit in dieser Richtung geprägt ist: vom Ringen um Geschichtsbilder miteinander, wobei kein Geschichtsbild die alleinige Gültigkeit für sich wird beanspruchen können.

Ein zweiter Aspekt ist mir für den heutigen Vormittag wichtig: Wir beschäftigen uns mit einer Zeit, die bereits über 50 Jahre zurückliegt. Es geht um Personen, die allesamt nicht mehr leben. Bei der Beschäftigung mit den Akteuren sollten wir uns also weder wie Staatsanwälte noch wie Verteidiger aufführen. Meines Erachtens ist es nicht die vornehmliche Aufgabe von Geschichtsschreibung, postume Gerichtsverfahren durchzuführen. Auch sollte es in einem protestantischen Umfeld nicht darum gehen, Menschen auf Heiligenaltäre zu heben, wie das lange Zeit insbesondere in der evangelischen ‚Kirchenkampf‘-Geschichtsschreibung geschehen ist. Die Frage, ob Menschen gut oder schlecht in ihrem Leben waren, die können Christenmenschen getrost einem anderen überlassen. Das heißt nicht, dass man Fehlentwicklungen einfach vergessen machen oder den wichtigen und guten Einsatz von Menschen einfach auslöschen sollte – das sei ferne! Aber die Aufgabe von Historikerinnen und Historikern besteht nicht im Fällen solcher postumen Urteile.

Im vergangenen Jahr hatte ich die Möglichkeit, an einer Tagung über das Erinnern von christlichem Widerstand im Nationalsozialismus teilzunehmen. Zwei interessante Beobachtungen habe ich aus dieser Tagung mitgenommen, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: Das eine war die Bemerkung des Leiters der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter Steinbach. Er bemerkte, dass wir letztlich damit leben müssen, dass selbst die bedeutendsten Widerständler im Nationalsozialismus ihre Schattenseiten hatten. Wir wünschen uns strahlende Helden, aber was uns begegnet, sind ganz gewöhnliche Menschen. Wir suchen nach Schwarzweißbildern, nach guten und nach bösen Gestalten, aber was wir finden, ist das durchschnittliche Grau. Diese Einsicht macht noch einmal deutlich, dass die Suche nach den glänzenden Vorbildern letztlich nicht Aufgabe von Historikern sein kann. Evangelische Theologinnen und Theologen haben den Vorzug gegenüber der Historikerzunft, dass sie auch wirklich jeden Menschen von vorneherein als *iustus et peccator* verstehen und daher mit Schattenseiten von für sie bedeutenden Persönlichkeiten leben können.

Eine andere wichtige Idee des erwähnten Kongresses war, dass die Rezeption von Widerstand ihre Phasen hat. Während der Lübecker Pastor Friedrich Stellbrink nach dem Krieg von den meisten Zeitgenossen eher mangelnde Rezeption oder gar Verachtung erfahren hat, sollte er in jüngster Vergangenheit sogar mit auf den Altar der Lübecker Märtyrer erhoben werden. Und während nach dem bayerischen Bischof Hans Meiser noch bis in unser Jahrhundert die Straße in München benannt war, an der auch das Landeskirchenamt liegt, ist er nun zu einer umstrittenen Persönlichkeit ge-

worden – gerade auch aufgrund seines Umgangs mit dem Judentum. Neue Fragen eröffnen auch neue Perspektiven auf exponierte Persönlichkeiten. Ich bin gespannt auf die Fragen, die wir heute im Blick auf die Person von Bischof Wilhelm Halfmann stellen.

Historikerinnen und Historiker sollten grundsätzlich die Fakten auf den Tisch bringen und sich, wo es nötig ist, auch korrigieren und ergänzen. Vor allem geht es aber darum, die Fakten analytisch zu erklären und zu durchdringen. Die zentrale Frage dabei ist, wie es zu Fehlentwicklungen auch innerhalb der Kirche kommen konnte. Das leitende Interesse von Historikerinnen und Historikern ist nicht, geschichtliche Phänomene zu beurteilen, sondern sie zu verstehen. Nur wer begreift, warum sich Nationalismus, Antijudaismus und selbst Antisemitismus, Demokratiefeindlichkeit und gelegentlich sogar Militarismus noch lange über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus in den evangelischen Kirchen in Deutschland haben halten können, nur der hat auch für die Zukunft gelernt. Ich wünsche mir, dass wir heute Vormittag an der einen oder anderen Stelle demonstrieren können, wie eine solche Form von Umgang mit historischen Quellen funktioniert, wie man Geschichte weder als Staatsanwalt noch als Mitglied einer Kanonisierungskommission schreibt. Ich wünsche mir, dass wir etwas genauer begreifen lernen, warum ein Bischof wie Wilhelm Halfmann gerade so gehandelt hat, wie er es vor und nach 1945 tat. Ich wünsche mir, dass wir ein genaueres Bild vom Umgang der Kirchen in Schleswig und Holstein mit dem Antisemitismus gewinnen und verstehen, warum dieser noch viel länger nachgewirkt hat, als das heutigen Betrachterinnen und Betrachtern lieb und verständlich ist.

Ein letzter einleitender Punkt ist mir wichtig: Wir diskutieren über eine Geschichte, die lange zurückliegt. Wohl keiner von uns ist verantwortlich zu machen für das, was im Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein geschah. Selbst die heutige Institution Kirche ist nicht an den damaligen Entscheidungen zu messen. Verantwortung haben wir lediglich dafür, wie wir mit unserer Geschichte umgehen und was wir aus ihr lernen. Möge unser heutiges Zusammentreffen dazu dienen, im verantwortungsvollen Umgang mit Geschichte gemeinsam Fortschritte zu machen.

Bevor wir nun zum Gespräch im Podium kommen, seien für alle die, die Bischof Halfmann nicht so gut kennen, zumindest noch einige Rahmendaten aus seinem Leben erwähnt.

Wilhelm Halfmann, Sohn eines Schulleiters in Itzehoe, erblickte – für einen lutherischen Theologen durchaus angemessen – das Licht der Welt in Wittenberg im Jahr 1896. Er bereitete sich zunächst mit einem Studium auf den Lehrer-Beruf vor, das durch den 1. Weltkrieg unterbrochen wurde. Nach dem Krieg nahm er das evangelische Theologiestudium auf und studierte in Jena, Gießen und Kiel. Nach der Ordination war er als Studieninspektor am Predigerseminar in Preetz tätig. Es folgte die Übernahme von Pfarrämtern in Schönberg, Flensburg und Mölln. Nach dem Krieg

wurde er zum Bischof für Holstein gewählt. Sein Amtssitz war Kiel. Hier erhielt er bereits ein Jahr später die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät. Halfmann heiratete erst als Bischof und verstarb 1964 ebenfalls in Kiel.

Schon zu Halfmanns Lebzeiten war sein Umgang mit dem Judentum im Nationalsozialismus umstritten. Seit über einem Jahrzehnt gibt es eine wissenschaftliche Diskussion über seine Haltung. In einigen Beiträgen wurde er als kirchlicher Antijudaist, in anderen als radikaler Antijudaist, gelegentlich auch als Antisemit bezeichnet. Stephan Linck hat diese Diskussion in seinem Buch aufgenommen und hat noch etwas grundsätzlicher mit Blick auch auf Halfmann nach der spezifischen Stellung der Bekennenden Kirche in Holstein zum Antijudaismus gefragt. Genau dieser Frage wollen wir heute anhand ausgewählter Quellen nachgehen.

Das Prozedere ist dabei wie folgt: Zunächst werden in chronologischer Reihenfolge fünf Quellentexte zum Thema vorgestellt. Anhand dieser Texte soll der jeweilige Disputant deutlich machen, welchen Zugang er zu dem Quellentext hat und wie er ihn versteht.

In einem zweiten Schritt werden die einzelnen Redner miteinander ins Gespräch kommen. Schließlich wird es auch für das Auditorium die Möglichkeit geben, die einzelnen Beiträge zu kommentieren oder Rückfragen zu stellen.

Einige kurze biographische Skizzen der Beiträger und der Beiträgerin sowie der Herausgeber des vorliegenden Bandes mögen dabei helfen, ihre Ausführungen historiographisch besser einzuordnen. Die biographischen Skizzen sind im vorliegenden Band nun auf den letzten Seiten zu finden.